Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 23

Artikel: Um die Jahrmarktzeit : Skizze
Autor: Lagerlöf, Selma
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672545

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Also, nachdem du nichts zu essen hast, so tanze."

Welche Idee eines Wahnsinnigen! Wie konnte diese Mumie tanzen, zähneklappernd und die Augen in dunkle Höhlen versunken.

„So, du willst nicht? Ich will dir zeigen, wie man Frauen tanzen lehrt, die trotzig sind." Er erhob seinen Stock und wollte nach ihr schlagen. Aber es brauchte nicht soviel. Die Alte war schon zusammengesunken vor Furcht. Eine Hyäne heulte in der Ferne. Der Mann erschrak. Einen Augenblick lang glaubte er, er habe die Alte getötet, er wußte nicht mehr, ob er wirklich zugeschlagen hatte. Aber die Hyäne heulte immer noch. Da wollte er fliehen. Er verhängte sich im alten Maklama, den die Alte über die Kiste gebreitet hatte, und die Lampe, die umstürzte, ergoß ihr Petrol in leuchtenden Streifen über das Gewand ...

Der Mann floh. Verfolgte er eine schwarze Gestalt, die vor ihm herlief? Es war der Schatten, den die brennende Hütte vor ihn hinwarf ... Sein verrücktes Gehirn glaubte, es sei ein Geist, der ihn als Mörder im Dorfe anklagen wollte. Er möchte ihn niederschlagen, zertreten ... Dann verschwand der Schatten. In einen Abgrund, der sich gegen das Meer auftat, und der Betrunkene stürzte ihm nach. Die Wellen trugen bald die Leiche des Verruchten.

Oben auf dem Plateau stieg eine hohe Flamme in letztem Glanz gegen den Himmel und starb in einem flimmernden Sprühregen. Ein Windstoß trug ihn in unendliche Weiten, bis alles sich verflüchtigte im ewigen Schein der Sterne.

Die arme Witwe.

Schon viele Jahre dienst du fremden Leuten
Und knieest müde auf den Marmorstufen,
Derweil zu Hause in der dunklen Stube
Drei bleiche Kinder nach der Mutter rufen.

Liebkosend nehmen deine rauhen Hände
Abschied an jedem neuen Werktagsmorgen.
Dann eilst du fort, um kargen Lohn zu finden,
Und mit dir schreiten schweigend deine Sorgen.

Es ist oft schwer nur anderen zu dienen,
Wenn selber dich fast stündlich Pflichten mahnen.
Wie reich muß deine Seele sein im Geben!
Wer kann die Kräfte solchen Herzens ahnen?

Doch wenn am Abend draußen am Portale
Sechs Kinderaugen auf die Mutter warten,
Dann kommt ein lichter Schein auf deine Wangen,
Du wandelst glückerfüllt in Gottes Garten.

Und alle Pein und Not ist jetzt vergessen.
Was tust du doch für sie, so still ergeben!
Kein Mensch kann solches Heldentum ermessen,
Du opferst dich, auf daß die andern leben.

Alfons Wagner.

Um die Jahrmarktzeit.

Skizze von Selma Lagerlöf.

Wir sind im Oktober, und es ist Markt in Sunno, wie immer um diese Zeit. Am ersten Freitag im Oktober beginnt der Herbstmarkt. jetzt wie immer, und er ist von dem schönsten Wetter begünstigt, was auch zum Herkommen gehört.

Aber nicht nur das Wetter ist schön, die ganze Natur ist wie zu einem großen Fest geschmückt. Die Birken stehen lichtgelb da, und in dem klaren Sonnenschein schimmern sie, als tragen sie ein goldenes Kleid. Auf den frisch gemähten Haferfeldern stehen die gehäuften Garben in zwei langen Reihen. Es sieht aus, als ob das ganze Tal von einem Kriegsheer besetzt wäre, dessen Soldaten in Mäntel aus Goldstoff gehüllt sind. Die ganze Natur steht in Goldglanz. Ich sehe rotes Gold, mattes Gold, blankes Gold, wohin das Auge schweift. Die Sonne, die über den Himmel wandert, schien im Sommer wie halb geschmolzen, beinahe aufgelöst; jetzt ist sie in eine harte, feste Scheibe verwandelt, blank wie der Innendeckel einer Taschenuhr. Das Wasser im Teich ist nicht mehr trüb, all der grüne und rote Schleim, der es noch vor einem Monat deckte, ist nun weg. Die Oberfläche ist klar wie ein Spiegel, und in der Tiefe blinkt die gespiegelte Pracht von Ahorn und Vogelbeerbaum so farbenreich und herrlich wie die Schatzkammer eines Königs.

Es fügt sich auch sehr gut, daß die Natur gerade um die Jahrmarktzeit unsere Augen mit all

diesem Gold erfreut. Die Menschen denken in diesen Tagen an nichts anderes. Das ganze Gesinde bekommt seinen Lohn, ein jeder, der eine Schuld hat, muß sie bezahlen. Der Jungstier und das Fohlen werden zum Markt gebracht, um gegen Gold eingetauscht zu werden. Alle Menschen sind in Käufer und Verkäufer verwandelt. „Hätte ich nur soviel Goldgulden wie du goldene Blätter hast!" sagt der Bauer, wenn er zu dem Birkenhag über der Hütte aufblickt.

Wie ich da am Fenster meines Zimmers in Marbacka sitze und zu den goldenen Birken aufblicke, die die Landstraße besäumen, fällt mir ein Baum auf, der rot und buntfarben mitten in all dem Gold steht. Es ist eine Espe, und sie sticht sehr prächtig ab, sie paßt übrigens vortrefflich in die Jahrmarktstimmung, denn der Jahrmarkt steht nicht nur im Zeichen des Goldes, sondern auch im Zeichen des Branntweins. Und der Branntwein ist grausam, für die Freude, die er schenkt, will er seine Steuer von Blut und Tränen haben. So war es früher einmal in der Welt, und so kann es noch heutigen Tages zuweilen kommen.

Jetzt, wo ich alt werde, besuche ich den Markt nie mehr, aber ich sitze gern am Fenster und sehe die Jahrmarktleute vorbeiziehen. Wenn es Abend wird, gehe ich die Allee hinauf und biege in die Landstraße ein, um mir das Markttreiben ein bißchen näher anzusehen. Ganz so ging mein Vater, solange er noch lebte, die Straße hinauf, um sich die Leute anzusehen, die vom Markte heimkehrten. Durch viele hundert Jahre sind sicherlich alle Besitzer von Marbacka in dieser Weise hier einhergegangen. Sie haben die Vorbeigehenden angesprochen, sie nach dem Preise von Pferden und Kühen gefragt, sich erkundigt, ob der Markt gut besucht war, über den Zustand der Straßen und über das Wetter geplaudert und den beglückwünscht, der ein gutes Geschäft gemacht hat.

Es ist etwas Altertümliches um all dies, das mich eigentlich wunder nimmt. Heutzutage, wo in jedem Dörfchen ein Kaufladen ist, sind ja die großen Märkte ganz unnötig. Aber sie üben noch ihre alte Anziehungskraft aus. Alle Menschen, die nur irgendwie können, fahren hin. Die Arbeit ruht im ganzen Tal. Keine Haferfuhre schwankt über den Acker, kein Pflug zieht seine schwarze Furche durch die Erde. So wie in alter Zeit gehen die kleinen Kinder im Hause herum und warten hoffnungsfreudig auf die Jahrmarktgeschenke. In allen Häusern war Großreinemachen. Auf dem Eßtisch liegt den ganzen Tag ein weißes Tuch wie zu Weihnachten und auch die Daheimgebliebenen tragen Feierkleider.

Man kann ja sagen, daß alles verändert ist, andre Menschen, andre Fahrgelegenheiten. Jetzt radelt man oder fährt im Autobus, man sieht nicht viele Kaleschen und Wägelchen über die Straße fahren. Gehen tut eigentlich niemand. Wer eine Kuh gekauft hat, schleppt sie nicht an einem Strick, der um die Hörner gebunden ist, jetzt läßt man sie in einem Lastauto nach Hause fahren. Andre Waren als damals werden heute verkauft, aber trotz alledem ist es doch eigentlich dasselbe.

Der große Jahrmarkt ist so unendlich viele Jahre abgehalten worden. Die Sehnsucht danach ist den Menschen ins Blut übergegangen. Wenn ich über die Straße gehe, glaube ich all die Scharen zu sehen, die seit ferner, ferner Zeit hier einhergegangen sind. Ihre Spuren sind dahin, die Stelle, wo sie in Friedhoferde ruhen, kann niemand nennen, aber man weiß, daß sie hier dahingezogen sind, erfüllt von Gedanken an Kauf und Verkauf, und glücklich, auf den Jahrmarkt zu kommen und all seine Herrlichkeit zu schauen. Auch wenn man nichts andres von ihnen weiß, so weiß man doch, daß sie hier unter den goldenen Birken dahingewandert sind, und ihr fallendes Laub wie das Rote der Esche ist auf sie herabgerieselt.

Es war meine Absicht, heute etwas zu erzählen, das einmal meinem Großvater geschah. Ich kann mich besser als sonst in die kleine Geschichte hineinversetzen, weil heute wiederum Markt ist. Ich habe ihn ja nie gesehen, ich weiß nicht, wie er aussah, nicht, wie er dachte und fühlte, aber es ist, als sei er mir ein bißchen nähergerückt, weil ich weiß, daß er einmal in den vierziger Jahren in Gesellschaft seiner schönen Tochter Nana über die Straße ging, um mit den Marktleuten zu plaudern. Es liegt ewas eigentümlich Verdeutlichendes darin, zu wissen, daß er hier über dieselbe Straße ging und mit vergnügten Blicken den vorbeiziehenden Strom von Menschen und Tieren betrachtete. Er hat über die munteren Kapriolen der Ziegen gelacht, über eigensinnige Stiere, die die Hörner zu Boden stießen und sich nicht von der Stelle rühren wollten. Und armen Häuslern, die seelenvergnügt vom Markte kommen, weil sie eine Kuh für „rein gar kein Geld" eingehandelt haben, hat er ein freundliches, beglückwünschendes Wort gesagt.

Der Markt in Sunno beginnt immer an einem

Freitag, aber er dauert meistens noch einen Tag. Und natürlich ging mein Großvater nicht am ersten Markttag dort oben über die Straße, am Freitag war er wohl selbst mitten im Marktgewühl gewesen, um Waren für das Gut einzukaufen. Nein, dies war der zweite Markttag gegen Abend, wo alles aus war und die meisten Menschen sich auf dem Heimweg befanden.

Mein Großvater ging also dort unter den Birken, die er selbst gepflanzt hatte, mit seiner schönen Tochter an seiner Seite. Sie war nicht nur die schönste, sondern auch die begabteste von allen seinen fünf Töchtern. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß er ihr zugetan war. Und während er da einherging und Bekannte und Unbekannte ansprach, um Neuigkeiten vom Markt zu erfahren, trug er die ganze Zeit eine kleine Unruhe mit sich herum, die eben ihr galt. Zwei seiner älteren Töchter waren verheiratet, aber ihre Ehen waren nicht glücklich. Wie sollte er diesen seinen kostbarsten Schatz davor behüten, sich von einem Unwürdigen erringen zu lassen?

Die Marktbesucher kamen nicht in einem gleichmäßigen Strom, sondern rudelweise. Eine Zeitlang lag die Straße ganz leer da, aber bald wälzte sich eine neue Woge heran. Man kann sich denken, daß mein Großvater und seine Tochter an solch einem kühlen Oktoberabend nicht neben der Marbacker Allee stehenbleiben und warten konnten, sondern sie schlenderten nordwärts, dem Pfarrhof zu.

Ich glaube, ich kann erraten, was für Gedanken die beiden Wanderer bewegten, als sie sich dem Pfarrhof näherten. Sie hätten sicherlich gar zu gern gewußt, ob der junge Hilfsprediger zurückgekommen war. Seht, die Sache war die, daß im Oestra Emterwiker Pfarrhof ein alter Pfarrer wohnte, der zu kränklich war, um das Amt allein zu verwalten und sich einen jungen Vikar hatte anschaffen müssen. Und dieser junge Vikar war ein ganz vortrefflicher Prediger und ein sehr artiger, unterhaltender Kavalier, wenn er als Gast auf den benachbarten Gütern erschien, aber mein Großvater hatte sagen hören, daß er nebenbei ein arger Prasser und Trinker sein sollte.

Er hatte ihn am ersten Tage auf dem Markt gesehen, und schon damals war es ihm vorgekommen, daß der Vikar betrunken gewesen war. Nun wußten sie alle beide, daß er am Freitagabend nicht heimgekommen war, und, als sie jetzt am Pfarrhof vorbeigingen, konnten sie wohl nicht umhin, sich zu fragen, ob er wohl im Laufe des Tages dort aufgetaucht war. Und ebenso natürlich war es vielleicht, daß keines dem andern etwas von diesen Gedanken sagte.

In gemächlichem Schritt gingen sie über die Straße. Alle, die sie trafen, grüßten den alten Regimentsschreiber, der nun schon volle vierzig Jahre in Marbacka wohnte und jeden Herbst die Landstraße hinaufzuwandern und sich die Marktleute anzugucken pflegte. Er fragte, und sie antworteten. Man vermeint noch heute sagen zu können, wovon sie sprachen.

Nun waren sie zum Abhang hinter dem Pfarrhof gekommen, einem dunkeln, düsteren Stück Weg, das nicht von hellen Birken umgeben war, sondern von altem, schwarzem Nadelwald, als ein Wägelchen herangerasselt kam.

Sie erkannten das Gefährt sofort. Es war aus dem Pfarrhof, und der Pfarrhofknecht saß auf dem Kutschbock. Man konnte sich schon denken, was er auf dem Markt zu bestellen gehabt hatte. Er war offenbar ausgeschickt worden, um den Vikar zu suchen. Es war Sonnabend, und man mußte seiner habhaft werden, damit er bis zum nächsten Tag seinen Rausch ausschlafen konnte.

Aber der Knecht saß allein in dem Wagen. Es sah also aus, als hätte er seinen Auftrag nicht ausführen können. Doch als er vorbeifuhr, glaubte mein Großvater eine dunkle, zusammengesunkene Gestalt auf dem Boden des Wägelchens zu sehen, und er machte dem Knecht ein Zeichen, stehenzubleiben.

„Du hast ihn also doch erwischt, Ola?" sagte er.

„Ich hab' ihn schon mit, Herr Regimentsschreiber. Aber schau'n Sie nur, wie er aussieht."

Die Straße war damals schmal, viel schmäler als heute. Die Gehenden hatten das Wägelchen dicht neben sich. Und sie sahen nun ganz deutlich, daß ein Mann auf dem Boden des Gefährtes ausgestreckt lag und schlief. Und als der Knecht sich nun vorbeugte und den Hut zurückschob, der ihm ins Gesicht gesunken war, konnten sie es nicht vermeiden, einen Blick auf ihn zu werfen.

Aber das junge Mädchen ließ es nur bei diesem einen einzigen Blick bewenden, dann wendete sie ihre Augen ab. Vielleicht wäre sie sogar auf und davon gelaufen, hätte mein Großvater sie nicht beim Handgelenk genommen und festgehalten. „Sieh' ihn nur an, du!" sagte er und wies auf ein hochgerötetes, aufgequollenes, schmutziges, tierisches, von Wunden und blauen Flecken entstelltes Gesicht! „Sieh' ihn nur an, du, das wird dir gut tun!"

Ich glaube nicht, daß sie ihm gehorchte. Sie hielt die Blicke wohl gesenkt. Mein Großvater sagte nur noch ein paar Worte:

„Die Arme, die einmal die Frau eines solchen Mannes wird!"

Dann ließ er ihr Handgelenk los und machte dem Knecht ein Zeichen, weiterzufahren. Auf dem ganzen Heimweg ging dann die Tochter ein paar Schritte voraus, und nicht ein Wort wurde zwischen ihr und dem Vater gewechselt. Er ging wohl einher und dachte darüber nach, der alte Regimentsschreiber, wie weit es zwischen den beiden jungen Leuten gekommen sein mochte, ob der Tochter rechtzeitig die Augen geöffnet wurden, oder ob es schon zu spät war.

Aber es war ja Jahrmarktzeit, und spät am Abend kam der Schwiegersohn des Regimentsschreibers, der Kaufmann Kjellin in Amal, der an zwei heißen Markttagen in seinem Verkaufsstand gestanden und Geschäfte abgeschlossen hatte, nach Marbacka gefahren, um die Schwiegereltern zu besuchen und sich den Sonntag über auszuruhen. Und mit ihm wurde Hals über Kopf vereinbart, daß Nana am Montag mit ihm zur Schwester nach Amal fahren und den ganzen Winter dort bleiben sollte.

Und mit ihr ging alles gut. Sie grämte sich wohl eine Zeitlang, aber in jenem Winter in Amal traf sie den Mann, der sie lieben und ein langes Leben hindurch glücklich machen sollte. Und mit ihm war sie verlobt, als sie im Frühling wieder nach Hause kam. Der junge Pfarrer ging unter. Der Schmerz und der Branntwein im Verein richteten ihn zugrunde, so daß er seine Tage im Irrenhaus beschloß.

Denn es ist so mit dem großen Markt in Sunno, er steht nicht nur im Zeichen des Goldes, sondern auch im Zeichen des Branntweins. Und der Branntwein ist grausam; für die Freude, die er schenkt, will er seine Steuer an Blut und Unglück haben, in alten Zeiten, wie noch am heutigen Tage.

Lebende Laternen.

Das Leuchten der Tiere — ein unerreichtes Vorbild für die Technik. — Das Tier mit den 22 Lampen.

Zu den interessantesten Erscheinungen in der gesamten Tierwelt gehört die Tatsache, daß manche Organismen ein selbst erzeugtes Licht ausstrahlen. Erst vor kurzem hat der bekannte Tiefseeforscher Beebe eine ganze Reihe solcher seltsamer Lampenträger der Tiefsee mit Hilfe seiner Tiefseekugel in ihrem eigensten Lebenselement belauschen und zum Teil photographisch aufnehmen können. Indes sind diese leuchtenden Wesen nicht nur für den Naturforscher wichtig, sondern auch die Techniker interessieren sich neuerdings stark für diese Tiere: es hat sich nämlich herausgestellt, daß ihre Leuchtorgane bei weitem die „rationellsten" unter allen bisher bekannten Lichtquellen sind. Der nachstehende Artikel berichtet über die neuesten Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet.

Früher hatte man angenommen, die Fähigkeit zu leuchten sei in erster Linie den Tiefseetieren eigen und diene dazu, das Dunkel der ewigen Nacht jener geheimnisvollen Regionen zu erhellen. Neuerdings hat man aber gefunden, daß keineswegs alle, ja nicht einmal die Mehrzahl der Bewohner der Meerestiefen solche „Laternen" besitzen. Etwa 85 Prozent, also weitaus der überwiegende Teil der Tiefseetiere behilft sich ohne irgendwelche Leuchtorgane. Andererseits gibt es auch in den obersten Wasserschichten, zu denen die Sonne Zutritt hat, und ebenso auf dem festen Lande zahlreiche Organismen mit Leuchtvermögen. Man kennt bis heute allein 35 leuchtende Bakterienformen und 27 leuchtende Pilzarten! Den Leuchtbakterien ist jener grünliche Schimmer zuzuschreiben, den faulendes Fleisch oder verdorbene Fische häufig in der Dunkelheit aussenden. Unter den Pilzen vermag unter anderem der dem Forstmann als Waldverderber verhaßte Hallimasch Licht auszusenden. Leuchtende Tiere finden sich fast in allen großen Gruppen des Tierreichs. Es gibt leuchtende Urtiere, leuchtende Quallen und Muscheln, in erster Linie bestimmte Bohrmuscheln. Auch Schnecken, Tausendfüßer, Insekten und Fische haben die Fähigkeit der Lichterzeugung, ja es gibt sogar einen leuchtenden Hai. Als Meister unter den Laternenträgern im Tierreich dürfen wohl die Tintenfische gelten.

Das Tier mit den 22 Lampen.

Einen „Rekord" erreicht unter ihnen der Tintenfisch mit dem lateinischen Namen Lycoteuthis: dieser seltsame Meeresbewohner trägt nicht weniger als 22 Lampen mit sich herum! Eine dieser Lampen leuchtet ultramarinblau, andere rubinrot, wieder andere himmelblau. Diese verschiedenen Farben werden nur teilweise direkt erzeugt, in manchen Fällen — beispielsweise bei dem Rotlicht des eben genannten Tintenfisches — verursacht eine rote „Vorsatzlinse", durch die